

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 42 — Sonntag, den 17. Oktober 1937

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Das Bergglöcklein ruft zum Gebet

Es ist ein schöner Brauch aus alter Zeit, daß in unserem Erzgebirge zur frühen Morgenstunde noch immer das Bergglöcklein ruft. Wohl liegen die meisten Menschen zu so früher Stunde noch in tiefem Schlaf, aber die, die vielleicht in tiefer Sorge eine Nacht am Krankenlager gewacht, die aus irgend einem Grund nicht Ruhe fanden, die hören das Glöcklein rufen. Ob sie dann wohl auch die Hände falten zum Gebet, wie wir es auf unserm Bilde sehen, das wohl eines der ältesten ist aus der erzgebirgischen Bergmannszeit. In die Grube fahren wir — so beteten die alten Bergleute, und wahrlich, wenn ein liebes Mitglied unserer Familie oder wenn wir selbst krank sind, dann möchten wir auch daran denken, daß wir einmal in die Grube fahren müssen. Und wenn wir wieder genesen, wenn wir gesund sind, dann ist es eben doch nur Gnadenzeit, die wir dankbar auskosten sollen, Stunde für Stunde. Oder meinen wir wirklich, daß es ganz selbstverständlich ist, wenn wir früh aufstehen, hören und sehen, froh und fröhlich an unsere Arbeit gehen. Tage der Krankheit machen uns besinnlich, sie sind wie dunkle Wolken oder feuchte Nebel; es dauert oft lange, bis sie vorüber



In die Grube fahren wir,
laß uns Gott erst vor dich treten,
und Allmächtiger zu dir
stets als rechter Bergmann beten:
Laß uns dir befohlen sein,
fahre mit uns Knappen ein,
fahre mit uns ein vor Ort,
sei Beschützer uns und hort.

Hilf uns Ernst und Ruh bewahren
bei der Arbeit, in Gefahren;
steh uns bei in Nacht und Not,
gib uns unser täglich Brot.
Ruft die Schichtglod' uns zu Haus,
fahre dann auch mit uns auf.

Glück auf! Glück auf! Glück auf!

find, und dann durchdringen sie unser ganzes Leben. Solang der Mensch gesund ist, bildet er sich ein, es könne ihm niemals etwas geschehen, aber dann ist es nur ein kurzer Augenblick, und seine Kraft ist gebrochen. Umsonst werden Krankheiten uns ganz gewiß nicht geschickt, es sind, wie Andreas Fröhlich in einer Sonntagsbetrachtung sagt, die großen Gelegenheiten Gottes, uns in die Stille zu führen, sowie von viel Eilem und Materiellem uns zu lösen. Manchen ist in Krankheitstagen schon das recht nützlich geworden, was sonst die ganze Seele ausfüllte. Und wenn es nun gar lange dauert, wird das im verstärkten Maße der Fall sein, Heil jedem Menschen, in dem dann die verschütteten Quellen wieder aufspringen und der aus all der Dunkelheit die Stimme Jesu vernimmt, die im lauten Alltag ihm fast untergegangen war. Dem werden solche Tage zum Segen. Sie soll aber auch noch eine andere Wirkung haben: Indem sie unsere Freunde veranlassen, für den Kranken zu beten. Da vernehmen wir nach langdurwacher Nacht das Bergglöcklein und verstehen plötzlich seine Sprache. Fürbitte sollen wir halten für den, an dessen Lager wir gewacht haben. Wir

ahnen meist nicht, welche ungeheure Wirkung solch eine Fürbitte haben kann, wenn sie im richtigen Glauben geschieht. Mancher ist dadurch schon wieder genesen. Denn mit dem Gebet holen wir gleichsam die stärksten und lichtvollsten Kräfte herbei, die es überhaupt auf Erden gibt. Es gilt, sich nur vor dem Irrtum zu hüten, als ob es unsere Worte wären, die da helfen, oder als ob wir es damit zwingen könnten. Gott allein rettet. Grundfalsch wäre es, nun deshalb vielleicht alle äußere Hilfe abzulehnen; auch Gott richtet sich nach den ewigen Gesetzen, die er der Welt gegeben hat. Er will uns durch Menschen und durch die äußeren Hilfsmittel segnen. Am größten wird der Erfolg dort sein, wo der Kranke selbst in Verbindung mit Gott steht; dann ist gleichsam der fruchtbare Boden bereitet, auf dem die Saat prächtig aufgehen wird. „Laß uns Gott erst vor dich treten und Allmächtiger zu dir, stets als rechter Bergmann beten.“ So lesen wir es in dem Bergmanns- spruch und wir wollen jetzt seine Wahrheit erkennen: Ja, hilf Du, Herr, uns Ernst und Ruh bewahren, bei der Arbeit, in Gefahren, steh' uns bei in Nacht und Not, gib uns unser täglich Brot. Es sind dieselben Bitten noch, die wir unserem Herrgott alle Tage neu vorzutragen haben; er kennt und erhört sie, wenn es in seinem weisen Willen so beschlossenen ist. Das aber kann uns froh und glücklich machen, daß wir einen Vater im Himmel haben, zu dem wir also beten dürfen, dem wir all unser Anliegen, dem wir die großen und die kleinen Bitten anvertrauen und vortragen können. Das gibt uns Kraft und Mut zu neuem Tagewerk. Beten und Arbeiten gehören nun einmal zueinander. Wer hätte das nicht schon an sich selbst erfahren? So sehr wir uns auch mühen und plagen, es bleibt doch letzten Endes immer alles an Gottes Segen gelegen. Zu stillem Gebet ruft deshalb auch heute noch das Bergglöcklein. Die Schächte im silbernen Erzgebirge sind längst verschüttet, der Ruf des Bergglöckleins aber ist geblieben bis auf den heutigen Tag: Ruft uns Menschen wohl zu Haus, ruft und grüßt uns mit
G l ü c k a u f !

Ruppeltürme und Kirchen des oberen Erzgebirges als Zeugen der Geschichte unserer Heimat.

Zieht da an einem sonnenhellen Feiertag ein Wandersmann aus fremdem Land durch unser schönes Erzgebirge. Die Sonne

hat ihm das Gesicht braun gebrannt und mit hellen Augen schaut er in die schöne Bergwelt. Wie herrlich sich am Sonntagmorgen durch das stille erzgebirgische Land wandern läßt. Horch — da heben eben die Glocken ihr feiertäglich Lied an und laden zum Kirchgang ein. Im Ort wird es lebendig, unsere Erzgebirgler gehen in altgewohnter Weise am Sonntag in ihr Gotteshaus. Drüben in Zwönitz ist es, wo unser Wanderbursche durch die Straßen wandert und sich der sonntäglichen Feierstunde erfreut. Aus fremdem Land kommt er und zieht nun wieder heim in seine Vaterstadt. Da ist ihm das Herz so voll von Freude und sein Heimatland fängt an, ihm tausend Dinge zu erzählen.

Frohen Muts geht es jetzt durch den herrlichen, tauffrischen Tannenwald über den Schagenstein. Auf dessen Höhe angelangt, grüßen auch hier schon die Glocken vom gotischen Turm der Kirche des am Abhang liegenden Städtchens Elterlein. Lassen wir nun den Wandersmann in seinem Reisebericht selbst zu uns sprechen: Vor meinem geistigen Auge steigt der dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallene alte Turm mit seiner herrlichen Zwiebelkuppel, der schönsten des ganzen Erzgebirges, auf. Wie wuchtig, in scharf begrenzter Silhouette, hob er sich einst ab gegen den flammenden Abendhimmel, wie winzig dagegen, trotz 10 m Mehrhöhe, erscheint der jetzige Turm; ja selbst das Geläut will mir nicht mehr so kräftig und eindringlich erscheinen, wie es mir aus der Jugendzeit her im Gedächtnis haftet, in der ich gelegentlich mit meinen Schulkameraden, den Kirchnerjungen, bei freudigen und traurigen Anlässen die alterwürdigen Glocken in Schwingungen versetzen durfte. Es scheint ihnen in der heute stolz aufstrebenden Spitze die in der alten Kuppel vorhanden gewesene Resonanz zu fehlen.



Gefangennahme von Kunz von Kauffungen durch die Köhler.
Kupfer von M. Köhler aus: W. Triller, Der sächsische Prinzenraub. Frankfurt 1743.

selbst die wilden Wogen des Hussitenkrieges hinweggeschwemmt, und erst im Jahre 1481 konnte der Grund zur neuen Kirche gelegt werden. Später gingen die Nöte des dreißigjährigen Krieges nicht spurlos an dem Ort und seiner Kirche vorüber, Hunger und Pest hatten die Bewohner vielfach geängstigt und dezimiert; auch in den Napoleonischen Kriegen wurde Elterlein bald von den Franzosen, bald von Kosaken und Oesterreichern gebrandschaft. Der verdiente Elterleiner Rektor Bruno Grizbisch schreibt in seinen „Heimatkundlichen Geschichtsbildern“: „Wiederholt ist der Turm von Blitzstrahlen und Bränden heimgesucht worden. Ein am 18. Dezember 1612 in ganz Deutschland wütender Sturm beraubte denselben seiner Haube und führte sie

Er hatte viel erlebt, der alte Turm, mit seiner ihm treu zur Seite stehenden Kirche. Seinen Vorgänger hatten mit dem Städtchen